

ISSN 0344-8169

SPRACHWISSENSCHAFT

In Verbindung mit Herbert Kolb und Klaus Matzel
herausgegeben von

RUDOLF SCHÜTZEICHEL

Band 10 (1985)



CARL WINTER · UNIVERSITÄTSVERLAG · HEIDELBERG

Inhalt

<i>Karin Beifuss – Hartmut Czepluch – Joachim Tuschinsky – Wolfgang P. Schmid</i> , Zur Klassifikation pragmatischer Elemente in der grammatischen Beschreibung	81–106
<i>Hennig Brinkmann</i> , Sprachliche Inhalte in der Kommunikation. Anmerkungen zum Pronomen (Antonymie) und zur Metonymie	172–208
<i>Walter de Cubber</i> , Zu einigen Vogelbezeichnungen in deutschen lexikographischen Werken des ausgehenden 15. und 16. Jahrhunderts	10– 25
<i>Gerhard Doerfer</i> , Das Korana und die Linguistik	132–152
<i>Achim Eschbach</i> , Bühler Editions Projekt	171
<i>Winfried Franzen</i> , Zur Sprachphilosophie von P. L. M. de Maupertuis (1698–1759)	401–421
<i>Hilmar Grundmann</i> , Wilhelm von Humboldt. Der Schlüssel für die Lösung der Probleme unserer Zeit?	456–458
<i>Hilmar Grundmann</i> , Sprache und Information in Wirtschaft und Gesellschaft	459–461
<i>Roberto Gusmani</i> , On the Value of Morphemes	347–358
<i>Rudolf Kattein</i> , Gedanken zur Kommunikationstheorie	59– 74
<i>Johann Knobloch</i> , Der Bambus – die Bambusen. Eine vergessene Schelte und ihre Herkunft	51– 52
<i>Johann Knobloch</i> , Zur Blutrache im Indogermanischen	399–400
<i>Johann Knobloch</i> , Der Drachentöter im Griechischen	7–9
<i>Johann Knobloch</i> , Kopeke und Obolus	120–121
<i>Hartmut Kubczak</i> , Ironie und Kritik	422–455
<i>Elisabeth Leiss</i> , Zur Entstehung des neuhochdeutschen analytischen Futurs	250–273
<i>Rosemarie Lühr</i> , Fälle von Doppelkonsonanz im Keltischen. Zur Frage ihrer Genese	274–346

<i>Rosemarie Lühr</i> , Korrekturnote zu dem Aufsatz: Zur Syntax des Nebensatzes bei Luther. Sprachwissenschaft 10 (1985) S. 26–50	358
<i>Rosemarie Lühr</i> , Zur Syntax des Nebensatzes bei Luther	26– 50
<i>Klaus Matzel</i> , Zum Wortschatz des Regensburger Judenregisters vom Jahre 1476	366–398
<i>Klaus Matzel – Bjarne Ulvestad</i> , Ergänzendes zu zwei früheren Veröffentlichungen	1– 6
<i>Eckhard Meineke</i> , Die Glossen der Handschrift Brüssel Bibliothèque Royale 18723. Ein Beitrag zu ihrer Erschließung	209–236
<i>Lucio Melazzo</i> , Ae. scirde ‘auctionabatur’	237–249
<i>Johannes Mundry</i> , Wilhelm von Humboldt und das Baskische	153–171
<i>Herbert Pfeiffer</i> , Palindrome in der Werbung. Rückläufiges bei Handelsnamen, Warenzeichen, Werbetexten	53– 58
<i>W. J. J. Pijnenburg</i> , Nhd. Ferkel	359–364
<i>Christiane Schaefer</i> , Corrigenda zu dem Aufsatz: Zur semantischen Klassifizierung germanischer denominaler $\bar{o}n$ -Verben. Sprachwissenschaft 9 (1984) S. 356–383	365
<i>Maja N. Volodina</i> , Terminologische Nomination und ihre Besonderheiten	107–119
<i>Norbert Wagner</i> , Die Betonung von Saxones	127–131
<i>Norbert Wagner</i> , Romanische Schreibgewohnheiten: Gautselmus und hutz beim sogenannten Astronomus	124–126
<i>Norbert Wagner</i> , Zur Schreibung Carnech beim Geographus	122–123
Nachrichten und Hinweise	79– 80
Eingesandte Schriften	75– 78 462–480

Elisabeth Leiss

Zur Entstehung des neuhochdeutschen analytischen Futurs

I. Vorbemerkung. – Das analytische Futur des Deutschen *werden + Infinitiv* entstand in spätmittelhochdeutscher Zeit und fand einige Verbreitung erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wobei dialektgeographische Unterschiede berücksichtigt werden müssen, was die Schnelligkeit der Verbreitung betrifft. Zur Entstehung dieser Futurfügung gibt es nur wenige Erklärungsansätze. Die wichtigsten sind die Abschleifungstheorie von F. Bech¹ und die Vermischungstheorie von M. Kleiner².

F. Bech geht davon aus, daß *werden + Inf.* aus der inchoativen Fügung *werden + Partizip Präsens* entstanden sei. Die Endung des Partizips habe sich allmählich abgeschliffen und sei schließlich ganz verlorengegangen, so daß Infinitiv und Partizip Präsens formal nicht mehr zu unterscheiden gewesen seien. Diese Theorie hat eine entscheidende Schwachstelle: Die Abschleifung des Partizip Präsens ist, wie auch F. Bech wußte, vom Norden Deutschlands ausgegangen und hat sich erst allmählich in Richtung Süden ausgebreitet. Schwer zu vereinbaren mit F. Bechs Theorie ist nun die Tatsache, daß die Entstehung von *werden + Inf.* nicht vom Niederdeutschen ausgegangen ist. Diese Fügung hat dort sogar, verglichen mit den anderen Dialekträumen, am spätesten Verbreitung gefunden³.

M. Kleiner konnte mit ihrer Untersuchung zur Verbreitung des analytischen Futurs *werden + Inf.* im Alemannischen zeigen, daß F. Bechs

¹ Beispiele von der Abschleifung des deutschen Participium Präsens und von seinem Ersatz durch den Infinitiv, ZDWF. I (1901) S. 81–109.

² Zur Entwicklung der Futur-Umschreibung werden mit dem Infinitiv, University of California Publications in Modern Philology 12,1, Berkeley 1925.

³ M. M. Guchmann – N. N. Semenjuk, Zur Ausbildung der deutschen Literatursprache im Bereich des Verbs (1470–1730). Tempus und Modus, Bausteine zur Sprachgeschichte des Neu-hochdeutschen 56/I, Berlin 1981, S. 115; danach ist im 15. und 16. Jahrhundert *werden + Inf.* im Niederdeutschen am seltensten belegt.

These für das Alemannische in keinem Fall zutrifft. Sie stellte schließlich die These von der Vermischung und Verwechslung des flektierten Infinitivs mit dem Partizip Präsens auf: *werden + Inf.* sei dadurch entstanden, daß bei der Fügung *werden + Part. Präs.* die Endung *-de* weggelassen worden sei, in Analogie zum Dativ-Infinitiv, der im Alemannischen häufig ohne Flexionsendungen gebraucht worden sei.

Im Gegensatz zu F. Bech, M. Kleiner, O. Behaghel⁴ und W. Wilmanns⁵ nimmt L. Saltveit⁶ als Außenseiter schließlich die spontane Entstehung von *werden + Inf.* im Deutschen an. Diese Fügung hatte, so L. Saltveits These, ursprünglich nicht primär temporale, sondern modale Bedeutung, was als widerlegt gelten muß⁷. Ebenso unzuverlässig ist seine These vom hohen Alter⁸ der Futurfügung.

Weitere Erklärungsversuche gibt es nicht, sieht man von Varianten zu den Hauptthesen ab. Wenn die Entstehung der Fügung in der Grammatik von H. Paul – H. Moser – I. Schröbler – S. Grosse⁹ weiterhin als Gegenstand der Diskussion bezeichnet wird, so sicher deshalb, weil keine der vorgestellten Theorien Beweiskraft hat. Genau genommen wird die Entstehung von *werden + Inf.* derzeit nicht kontrovers diskutiert. Es gibt keine konkurrierende neue Theorie, so daß die Herkunft von *werden + Inf.* weiterhin einen weißen Fleck in der Sprachgeschichte des Deutschen darstellt. Das ist umso unbefriedigender, als sich das Deutsche, was die Bildung des analytischen Futurs betrifft, von allen anderen germanischen Sprachen unterscheidet. Trotzdem konnte auch keine spontane Entstehung der Fügung im Deutschen nachgewiesen werden.

In dieser Arbeit wird zur Herkunft von *werden + Inf.* eine von allen bisherigen Erklärungsversuchen völlig abweichende These vorgetragen werden: Danach ist *werden + Inf.* das Ergebnis deutsch-tschechischen Sprachkontakts. Diese Annahme scheint zunächst wie aus der Luft ge-

⁴ Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung, II, Heidelberg 1924, S. 262f.

⁵ Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch, III,1, Strassburg 1906, S. 176–179.

⁶ Studien zum deutschen Futur. Die Fügungen *werden* mit dem Partizip des Präsens und *werden* mit dem Infinitiv in ihren heutigen Funktionen und in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Acta Universitatis Bergensis, series humaniorum litterum, 1961, 2, Bergen Oslo 1962, S. 195.

⁷ I. Dal, Rezension zu L. Saltveit PBB. 86 (Tübingen 1964), S. 161–167; S. 165.

⁸ B. Ulvestad, Rezension zu L. Saltveit, Language 40 (1964) S. 445–459; S. 447f.

⁹ Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. A. 1982, S. 371.

griffen. Und doch meine ich genügend Argumente anführen zu können, um sie zu rechtfertigen.

II. Ausgangspunkt: Denkanstoß durch die Slavistik. – Würde man sich vornehmen, die Entstehung von *werden + Inf.* erforschen zu wollen, und dazu die vorhandenen germanistischen Arbeiten studieren, so würde man sicher nicht auf die Idee kommen, diese Futurfügung durch deutsch-tschechischen Sprachkontakt zu erklären. Das sei zunächst vorausgeschickt.

Den Denkanstoß zu meiner These verdanke ich einer Fußnote im zweiten Band von K. Kiparskys¹⁰ Russischer historischer Grammatik. Dort wird die Entstehung des russischen analytischen Futurs diskutiert und darauf hingewiesen, daß die Theorie von K. Rösler vom deutschen Ursprung dieser Konstruktion inzwischen widerlegt worden sei.

In seiner Arbeit 'Beobachtungen und Gedanken über das analytische Futurum im Slavischen' versucht K. Rösler¹¹ den Ursprung von slav. **bōdq + Inf.* zu erklären. Dieses analytische Futur, das heute in den slavischen Sprachen von den Verben imperfektiven Aspekts gebildet wird, war im Altkirchenslavischen (Aksl.) noch nicht vorhanden. Bei dem Versuch, die Herkunft dieser Fügung zu klären, wurde K. Rösler auf die analoge Konstruktion von *werden + Inf.* im Deutschen und von **bōdq + Inf.* in den slavischen Sprachen aufmerksam. Auch im Slavischen wird die Futurform des Auxiliarverbs *sein*, zum Beispiel *byt'* im Russischen oder *být* im Tschechischen, mit dem Infinitiv verbunden. Das Paradigma für das analytische beziehungsweise das 'unvollendete'¹² Futur des Tschechischen¹³ ist: *budu, budeš, bude; budeme, budete, budou + Infinitiv.*

Die Parallelität dieser Konstruktionen darf auf keinen Fall unterschätzt werden, ist sie doch außer im Deutschen und im Slavischen in sonst keiner indoeuropäischen Sprache¹⁴ nachweisbar.

¹⁰ Russische historische Grammatik, II: Die Entstehung des Formensystems, Heidelberg 1967, S. 234f.

¹¹ Wiener Slavistisches Jahrbuch 2 (1952) S. 103–149.

¹² 'Unvollendet' wird das analytische Futur genannt, weil es nur von den Verben imperfektiven Aspekts gebildet wird (ein analytisches Futur der perfektiven Verben gibt es weder im Tschechischen, noch im Polnischen oder Russischen).

¹³ J. Bauernöppel – H. Fritsch, Grammatik der tschechischen Sprache, 3. A. Berlin 1964, S. 148f., S. 167f.

¹⁴ Sieh: K. Röslers Kapitel 'Die Wiedergabe des Zukünftigen im Slavischen und in den anderen indogermanischen sowie einigen anderen europäischen Sprachen', a.a.O., S. 135–138; R. Sternemann, Studien zum Futur in indogermanischen Sprachen, Habilitationsschrift (masch.) Berlin Humboldt-Universität 1969.

Auffallende Übereinstimmungen, die in anderer Hinsicht relevant sind, weisen auch das Gotische und das Altkirchenslavische auf. August Schleicher¹⁵ hat schon a. 1855 darauf hingewiesen: Sowohl das Gotische als auch das Altkirchenslavische hatten die Futurform verloren. Der Futurersatz im Altkirchenslavischen wurde geleistet durch (a) das Präsens der Verben perfektiven Aspekts; (b) die Verbindung des Infinitivs mit dem Präsens der Modalverben *chotěti* (wollen), *imati* (haben) und *početi, načeti* oder *vščeti* (beginnen)¹⁶.

Futurersatz im Gotischen sind ebenfalls das Präsens und die Verbindung des Infinitivs mit den modalen Verben *duginnan* (beginnen), *haban* (haben) und *skulan* (sollen)¹⁷. H. Birnbaum¹⁸ hat in seiner Arbeit 'Zum periphrastischen Futurum im Gotischen und Altkirchenslavischen' diese Ähnlichkeiten der Futurumschreibungen untersucht und dabei eine Abhängigkeit der altkirchenslavischen und der gotischen Übersetzungsliteratur voneinander ausgeschlossen. Er¹⁹ führt die Übereinstimmungen bei der Verwendung von äquivalenten *Futurperiphrasen* in den Übersetzungen auf gemeinsamen griechisch-lateinischen Einfluß sowie zusätzlich auf das Vorhandensein einer Aspektkorrelation sowie auf das Fehlen einer besonderen, grammatikalisierten Futurform zurück.

Die Frage bleibt offen, warum in keiner der beiden Sprachen eine der bereits vorhandenen Futurrealisierungen erhalten blieb und grammatikalisiert wurde, so wie das in anderen Sprachen, den romanischen etwa, der Fall war, und warum sowohl im Deutschen, als auch in den slavischen Sprachen, obwohl sie sich, was die Kategorie des Aspekts betrifft, schließlich völlig gegensätzlich strukturierten, die vergleichbaren Konstruktionen **bōdō + Inf.* und *werden + Inf.* sich entwickelten.

Für die slavischen Sprachen versuchte K. Rösler die Frage nach der Herkunft des analytischen Futurs **bōdō + Inf.* durch seine These vom deutschen Ursprung der Fügung zu beantworten. Auch wenn diese The-

¹⁵ das futurum im deutschen und slawischen, ZVSpF. 4 (1855) S. 187–197.

¹⁶ K. Rösler, a.a.O., S. 136f., geht außerdem auf die Verbreitung der verschiedenen Modalwörter im Serbischen, Kroatischen, älteren Slovenischen, Altschechischen, Altrussischen und Altlovenischen ein.

¹⁷ W. Krause, Handbuch des Gotischen, 3. A. München 1968, S. 216.

¹⁸ Byzantinoslavica 18 (1957) S. 77–81. Sieh auch: H. Birnbaum, Untersuchungen zu den Zukunftsumschreibungen mit dem Infinitiv im Altkirchenslavischen. Ein Beitrag zur historischen Verbalsyntax des Slavischen, Acta Universitatis Stockholmiensis. Etudes de philologie slave 6, Stockholm 1958.

¹⁹ Byzantinoslavica 18 (1957) S. 81.

se frühzeitig kritisiert²⁰ und schließlich von H. Křížková²¹ widerlegt wurde, bleiben viele seiner Beobachtungen, die ihn auf seine Ideen brachten, weiterhin, gültig. Besonders aufschlußreich ist vor allem der Inhalt der Kritik an K. Rösler.

III. K. Röslers Theorie vom deutschen Einfluß bei der Entwicklung des analytischen Futurs der slavischen Sprachen. — K. Rösler untersuchte die frühesten Vorkommen von **bŏdŏ + Inf.* in folgenden slavischen Sprachen: Altkirchenslavisch (Altbulgarisch), Mittelbulgarisch und Neubulgarisch, Slovenisch, Serbokroatisch, Tschechisch, Slovakisch, Sorbisch, Polabisch, Polnisch, Kasubisch und Russisch. Er berücksichtigte dabei auch die Periphrase **bŏdŏ + l-Partizip*²², welche etwa einem Futur II entspricht. Er²³ konnte zeigen, daß **bŏdŏ + Inf.* erstmals im Westslavischen, und dort wiederum zuerst im Tschechischen, auftrat und sich dann in einem Zeitraum von etwa vier Jahrhunderten kontinuierlich auf die ostslavischen Sprachen ausdehnte: 'In den westslavischen Sprachen erscheint das mittels **bŏdŏ + Inf.* gebildete analytische Futurum bereits in den ältesten Denkmälern der einzelnen Sprachen, wobei das Čechische mit Texten aus dem Ende des 13. Jhdts. die ältesten Belege für diese Bildungsweise beibringt. Daran schließt sich das Polnische mit Belegen aus dem dritten Viertel des 14. Jhdts. Im Weißrussischen erscheint dieses Futurum — freilich zunächst noch sehr selten — seit dem vierten Viertel des 14. Jhdts., im Ukrainischen seit dem 16. und im Großrussischen seit dem 17. Jhd., so daß sich ein zeitliches Gefälle von Westen nach Osten erkennen läßt'.

Da die analytische Futurfügung ihren Ausgangspunkt in dem dem Deutschen benachbarten Tschechischen hatte, und da die Analogie zur deutschen Futurfügung *werden + Inf.* unübersehbar ist, und schließlich, da K. Rösler sich auf die Annahme stützte, daß erste Belege für *werden + Inf.* im Deutschen seit dem 11. Jahrhundert nachweisbar seien, stellte er die These auf, daß die Fügung im Tschechischen in An-

²⁰ Man vergleiche dazu die Rezensionen zu K. Rösler von J. Kurz, *Slavia* 25 (1956) S. 153f. [tschech.]; A. Vaillant, *Revue des Etudes slaves* 30 (1953) S. 114f.

²¹ *Vývoj opisného futura v jazycích slovanských, zvláště v ruštině* [Die Entwicklung des periphrastischen Futurums in den slavischen Sprachen, besonders im Russischen] Praha 1960 [darin: die russische Zusammenfassung].

²² Das *l-Partizip* ist das aktive Partizip der Vergangenheit und entspricht einem deutschen Partizip Passiv + entsprechendem Hilfsverb: zum Beispiel *psal* ≙ geschrieben haben. Sieh: J. Bauernöppel — H. Fritsch, a.a.O., S. 151.

²³ A.a.O., S. 135.

lehnung an das deutsche analytische Futur *werden + Inf.* übernommen worden sein müsse. Offensichtlich geht K. Rösler²⁴ davon aus, daß für *werden + Inf.* sicher nachgewiesen sei, daß es sich aus *werden + Part. Präs.* entwickelt haben müsse.

Während der erste Teil von K. Röslers Untersuchung über die Verbreitungsrichtung von **bōdō + Inf.* bestätigt²⁵ wurde, müssen seine Schlußfolgerungen zum deutschen Ursprung der Fügung im zweiten Teil der Arbeit heute als widerlegt gelten:

A. Vaillant²⁶ weist darauf hin, daß die sprachgeschichtliche Erklärung der Entstehung von *werden + Inf.* weit weniger zuverlässig ist als K. Rösler annehmen möchte. A. Vaillant nimmt eine unabhängige, parallele Entstehung von *budu + Inf.* und *werden + Inf.* aufgrund gleicher Voraussetzungen an, wobei er als gleiche Voraussetzung allerdings nur die Abwesenheit eines Futurs in beiden Sprachen anführt.

Auch J. Kurz lehnt deutschen Einfluß als Hauptimpuls bei der Entwicklung von *budu + Inf.* im Tschechischen ab. Deutscher Einfluß könne im besten Falle ein zusätzlicher Faktor gewesen sein, da die analytische Futurform in den alttschechischen Texten bereits voll ausgebildet war, während im Deutschen die Fügung *werden + Inf.* noch nicht voll die futurische Bedeutung entwickelt gehabt habe. Auch er geht von einer parallelen, unabhängigen Entwicklung beider Fügungen aus.

H. Křížková²⁷ lehnt deutschen Einfluß ebenfalls aus chronologischen und zusätzlich aus strukturellen Erwägungen heraus ab. Auch sie nimmt eine jeweils unabhängige Entwicklung des analytischen Futurs in beiden Sprachen an.

Die Kritiker von K. Rösler stimmen darin überein, daß *budu + Inf.* im Tschechischen als das Ergebnis einer selbständigen Entwicklung betrachtet werden muß. Als Slavisten gehen sie nicht näher auf die Herkunft von *werden + Inf.* ein und sprechen daher von einer unabhängigen, parallelen Erscheinung in beiden Sprachen.

²⁴ A.a.O., S. 142.

²⁵ Weiteres Material bei: G. Wytrzens, Zur Frage des periphrastischen Futurums im Russischen, Wiener Slavistisches Jahrbuch 3 (1953) S. 22–27; A. E. Pennington, Future Periphrases in 17th Century Russian: Some Evidence from Translated Material, The Slavonic and East European Review 46 (1968) S. 31–47.

²⁶ A.a.O., S. 114.

²⁷ A.a.O. Leider konnte ich nur die russische Zusammenfassung lesen (S. 183–188).

IV. Versuch K. Röslers Theorie umzukehren: Entstehung von *werden + Inf.* durch tschechischen Einfluß. – Obwohl eine parallele Entwicklung in diesen benachbarten Sprachen als unwahrscheinlich erscheint und obwohl die unabhängige Entstehung des slavischen analytischen Futurs heute als erwiesen gelten kann, kam niemand auf die Idee, K. Röslers Hypothese umzukehren und die Möglichkeit tschechischen Einflusses bei der Entwicklung von *werden + Inf.* anzunehmen und zu überprüfen: Den Slavisten war die Herkunft des deutschen analytischen Futurs nicht problematisch. Der germanistischen Linguistik war die Kontroverse um K. Rösler unbekannt.

Um K. Röslers Hypothese umkehren zu können, müssen folgende Voraussetzungen erfüllt sein: (1) *budu + Inf.* muß im Tschechischen früher entwickelt gewesen sein als im Deutschen *werden + Inf.* (2) Es muß eine Sprachkontaktsituation vorhanden gewesen sein. (3) Die Verbreitung von *werden + Inf.* müßte vom Osten Mitteleuropas ausgehen. (4) Die spontane und unabhängige Entstehung von *werden + Inf.* muß ausgeschlossen werden, ebenso dessen Entstehung durch Abschleifung von *werden + Part. Präsens.*

V. Zur Chronologie von *werden + Inf.* und tschech. *budu + Inf.* – Ein wichtiges Argument von K. Rösler war, daß es im Deutschen bereits im 11. Jahrhundert zwei Belege für *werden + Inf.* gebe. Er bezieht sich dabei auf O. Behaghel²⁸. Die beiden Belege, die O. Behaghel angibt, sind: *gehore unsih, so wirde ih anahareen* und: *unde danne geben ren wirt dei werch.*

Der erste Beleg, der zuerst von J. B. Crenshaw a. 1893 aufgeführt und von A. W. Aron²⁹ übernommen worden ist, geht, worauf M. Kleiner³⁰ hingewiesen hat, auf einen Schreibfehler zurück und kann daher nicht als Beleg für *werden + Inf.* gelten. Unzuverlässig ist nach M. Kleiner³¹ auch der zweite Beleg aus dem 11. Jahrhundert.

²⁸ Deutsche Syntax, II, Heidelberg 1924, S. 261 (Die Belege sind aus Notker).

²⁹ J. B. Crenshaw, The Present Participle in Old High German and Middle High German, Baltimore 1893, S. 53; zitiert nach: A. W. Aron, Die 'progressiven' Formen im Mhd. und Frühnd., Dissertation Wisconsin 1913, Frankfurt 1914, S. 28.

³⁰ A.a.O., S. 26, A. 36: 'Der Text der Parallelstelle im Wiener Notker, wo *inuocaverimus* durch die 1. Pers. Pl. richtig wiedergegeben ist, behebt aber jeden Zweifel, daß es sich in der St. Galler Hs. nur um einen Schreibfehler handelt. In der Wiener Hs. lautet der Vers: *Trohtin, kehalt den chunig, tuo Christum irsten uone demo tode. unde gehore unsih. so wir dih anaharen*'.

³¹ Ebenda: 'In der Hs. fehlt aber nicht nur das *g* von *geben* sondern vor allem das *t* von *uuir* . . . Das Hinzufügen des *t* durch die Herausgeber ist bei dem Fehlen irgend welcher Belege für *werden* mit *Inf.* bei Notker durchaus unberechtigt'.

Für das 12. Jahrhundert wird von O. Behaghel und von A. W. Aron nur ein Beleg³² angeführt: *Wand wer wirt in den luften gelichen dem herren, wer wirt gelich wesen dem herren in den chinderen gotes? (Quoniam quis in nubibus equabitur domino: similis erit domino in filiis dei).*

Auch im 13. Jahrhundert sind die Belege für *werden + Inf.* noch selten. A. W. Aron³³ führt nur zwei Belege an. M. Kleiner, die die Entwicklung des analytischen Futurs im alemannischen Raum untersucht hat, konnte für das 12. Jahrhundert keinen einzigen Beleg für *werden + Inf.* finden. Für das 13. Jahrhundert fand sie nur 13 Belege, während dagegen zu *werden + Part. Präs.* als Ausdruck eines zukünftigen Zeitverhältnisses nahezu zweihundert Belege von ihr ausgezählt wurden. Doch selbst die 13 Belege von *werden + Inf.* können nicht allzu zuverlässig als Belege des 13. Jahrhunderts gelten, denn³⁴: '*Werden + Inf.* kommt nur vereinzelt vor, und fast nur in späteren oder ungenauen Handschriften'.

K. Rösler³⁵ hätte eigentlich selbst bereits wissen müssen, daß die Belege aus dem 11. und 12. Jahrhundert unzuverlässig (und damit für seine Argumentation ungeeignet) sind, hat er doch die Arbeit von M. Kleiner ausgewertet. M. Kleiners wertvolle Informationen finden sich allerdings in einer Fußnote versteckt, so daß ich davon ausgehe, daß er ihre Hinweise nicht unterschlagen, sondern vielmehr übersehen hat. Zusätzliche Belege für *werden + Inf.* aus dem 11. oder dem 12. Jahrhundert konnten bis heute nicht nachgewiesen werden. Noch a. 1982 schreibt C. Walther³⁶: '*Die Form werden + Inf.* ist mit Sicherheit seit dem 13. Jahrhundert belegt. Sind solche Belege zunächst noch sehr spärlich, so nehmen sie im Laufe der Zeit jedoch zu'.

Wie sieht im Vergleich dazu die Belegsituation von *budu + Inf.* im Tschechischen aus: Nach K. Rösler weisen schon die frühesten alttschechischen Denkmäler häufigen Gebrauch von *budu + Inf.* auf. Das Alttschechische ist schriftsprachlich erst seit dem 13. Jahrhundert über-

³² O. Behaghel, a.a.O., S. 261; A. W. Aron, a.a.O., S. 29; zuerst abgedruckt: ZDA. 20 (1876) S. 146, Z. 17 (Einige Breviarien von Sanct Lambrecht, herausgegeben v. A. Schönbach).

³³ A.a.O., S. 29.

³⁴ M. Kleiner, a.a.O., S. 57.

³⁵ Er referiert die Arbeit von M. Kleiner, a.a.O., S. 139f.

³⁶ Einblicke in die Geschichte unserer Futurform (*werden+Inf.*), Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 1982, S. 597–601, S. 597.

überliefert. Vorher, vom 9. Jahrhundert bis Ende des 11. Jahrhunderts wurde vor allem das Altkirchenslavische zur Aufzeichnung von (meist) religiösen Schriften verwendet. Seit dem 11. Jahrhundert setzt sich dann immer mehr das Lateinische als Schriftsprache durch. Erst im Laufe des 13. Jahrhunderts entstehen Aufzeichnungen in tschechischer Sprache³⁷. Andere analytische Futurformen kommen in diesen Texten neben *budu + Inf.* auch noch vor. Doch sind diese weit weniger verbreitet. Beispiele von K. Rösler³⁸ zeigen das deutlich: 'Die Alexandreis zeigt gleichfalls die Periphrase *budu + Inf.* mit sieben Beispielen voll entfaltet, die Verbindung *budu + 1-Partizip* kommt einmal, die Verbindung von *budu + Part. praes. act.* überhaupt nicht vor . . . Auch in der Katharinenlegende ist die Periphrase *budu + Inf.* nichts Seltenes, sondern sie kommt 18mal vor. Die Verbindung *budu + 1-Partizip* erscheint in der Katharinenlegende nur einmal, die Periphrase *budu + Part. praes. act.* kommt überhaupt nicht vor'.

Die weite Verbreitung von *budu + Inf.* im Alttschechischen des 13. Jahrhunderts läßt darauf schließen, daß diese Fügung wenigstens schon im 12. Jahrhundert im gesprochenen, nichtüberlieferten Alttschechischen verbreitet gewesen sein muß, bereits zu einer Zeit also, zu der für *werden + Inf.* keine Belege nachzuweisen sind (mit einer Ausnahme).

Die Unstimmigkeiten in der Chronologie der Entstehung von *werden + Inf.* und *budu + Inf.* sind K. Röslers Kritikern bald aufgefallen. Sie haben zu einer Widerlegung seiner Theorie geführt. Für die sprachgeschichtliche Betrachtung von *werden + Inf.* bleiben allerdings folgende Ergebnisse von K. Rösler von Bedeutung: (1) *werden + Inf.* und *budu + Inf.* (beziehungsweise **bōdō + Inf.*) sind analog gebildet. Das ist umso bedeutender, als keine weiteren Sprachen ein vergleichbar konstruiertes analytisches Futur aufweisen. (2) Das slavische analytische Futur der imperfektiven Verben hat seinen Ursprung im Alttschechischen, ist dort zum ersten Mal belegt und breitet sich über das Polnische (*będę + Inf.*), wo es im 14. Jahrhundert belegt ist, nach Osten aus, bis es schließlich auch im Russischen die vom Altkirchenslavischen übernommenen Futurperiphrasen ersetzt.

Berücksichtigt man nun, daß von H. Křížková inzwischen nachgewiesen wurde (was von J. Kurz und A. Vaillant schon vorher vermutet wurde), daß das slavische analytische Futur einen selbständigen Ursprung haben muß, und berücksichtigt man weiter, daß das strukturell analoge

³⁷ H. Haarmann, Soziologie und Politik der Sprachen Europas, München 1975, S. 305f.

³⁸ A.a.O., S. 122.

werden + Inf. erst zwei Jahrhunderte später als das tschechische analytische Futur Verbreitung fand, so liegt die Vermutung nahe, *werden + Inf.* könne das Ergebnis deutsch-tschechischen Sprachkontakts sein. In jedem Fall ist diese These nicht mehr völlig 'exotisch', auch wenn weitere Argumente noch folgen müssen.

V. Deutsch-tschechischer Sprachkontakt. – Vom 12. Jahrhundert an besteht in Böhmen eine Situation der Zweisprachigkeit. Vom 12. bis 14. Jahrhundert gibt es eine starke Siedlungsbewegung von Bergleuten, bäuerlichen und städtischen Kolonisten von Westen nach Südosteuropa und Ostmitteleuropa³⁹. Von Anfang an gibt es ein Nebeneinander von slavischen und deutschen Ortschaftsgruppen. G. Bellmann⁴⁰ stellt eine 'gemischt ethnische *ko-areal bi-ethnische Beschaffenheit* des Landes in der frühen Nachkolonisationszeit' fest.

Diese ko-arealen Sprachen modifizieren sich gegenseitig. Zu Unrecht hat man nur einseitigen Einfluß des Deutschen auf das Tschechische angenommen. E. Skála und P. Trost weisen in ihren Arbeiten⁴¹ immer wieder mit Nachdruck darauf hin, daß der Einfluß des Deutschen auf das Tschechische überschätzt wird. Obwohl das Deutsche bei der städtischen Bevölkerung höheren Prestigewert und sozialen Vorrang besaß⁴² und obwohl es am Přemysilidenhof den Rang einer höfischen Sprache hatte, kann man selbst für den Zeitraum vom 12. bis 14. Jahrhundert nicht von einer ausschließlichen Dominanz der deutschen Sprache sprechen. Das Deutsche gewann zwar vom 12. Jahrhundert bis zum 14.

³⁹ G. Bellmann, *Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen*, *Studia Linguistica Germanica* 4, Berlin 1971, S. 3.

⁴⁰ Ebenda, S. 8.

⁴¹ E. Skála, *Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger 1310 bis 1660*, Berlin 1967; E. Skála, *Die Entwicklung der Sprachgrenze in Böhmen von 1300 bis etwa 1650*, *Germanistica Pragensia* 5 (1968) S. 7–17; E. Skála, *Süddeutschland und die Entstehung der deutschen Schriftsprache*, *PBB* 92 (Halle 1970) S. 93–110; E. Skála, *Der deutsch-tschechische Bilingualismus*, Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache: Sprachwandel und Sprachgeschichtsforschung. Sprache der Gegenwart XLI, Düsseldorf 1977, S. 260–279; E. Skála, *Sprachwechsel in Böhmen*, in: H. P. Nelde (Hg.), *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*, *ZDL*, Beiheft 32 (1980) S. 425–430; P. Trost, *Deutsch-tschechische Zweisprachigkeit*, in: B. Havranek-R. Fischer (Hg.), *Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur*, *Abhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse* 57.2, Berlin 1965, S. 21–28.

⁴² E. Skála, *Der deutsch-tschechische Bilingualismus*, a.a.O., S. 262. Sieh auch: J. Hrabák, *Zu den deutsch-tschechischen literarischen Beziehungen im Mittelalter*, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald* 11 (1962) S. 417–420. Er bezeichnet das Deutsche zu jener Periode als eine Art 'Modesprache', S. 419.

Jahrhundert immer mehr an Übergewicht, doch gilt die Dominanz des Deutschen nicht für alle Gebiete (es gab auch Areale mit einer Vorherrschaft des Tschechischen⁴³) und nicht für alle sozialen Schichten. Das Deutsche war die bevorzugte Sprache bei den Patriziern und beim Adel. Die Handwerkerschaft war zweisprachig, während die sozial benachteiligten Schichten in der Regel nur tschechisch sprachen⁴⁴.

Bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde durch Karl IV. die tschechische Sprache wieder als gleichberechtigte Sprache gefördert. Ab 1378 wird das Tschechische sogar wieder als einzige rechtmäßige Sprache in Böhmen etabliert. Von nun an nimmt die Bevorzugung der tschechischen Sprache sowie der tschechischen Bevölkerung zu, bis schließlich durch den Hussitismus das Deutsche stark zurückgedrängt wurde⁴⁵.

Von einer einseitigen oder gar ausschließlichen Dominanz des Deutschen vom 12. bis 14. Jahrhundert kann folglich nicht ausgegangen werden. Die Sprachkontaktsituation würde sonst auf unzulässige Weise vereinfacht dargestellt werden. Der Sprachkontakt darf nicht (anders als bisher gerne verfahren wurde) unidirektional einzig als Einfluß des Deutschen auf das Tschechische gedeutet werden. Es gilt vielmehr, die Modifikation des Deutschen durch das Tschechische ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Es ist E. Skálas⁴⁶ Verdienst, die angenommene Dominanz in dieser spezifischen Situation des Sprachkontakts relativiert zu haben: 'Trotz der starken Durchschichtung der beiden Völker ist es in Böhmen nie zu einer weitgehenden Sprachmischung gekommen, die die Substanz der einen oder anderen Sprache angetastet hätte. . . Die Prozentzahl der deutschen Lehnwörter im Altschechischen ist zwar höher als im heutigen Tschechischen (Schriftsprache), aber deutsche Einflüsse vermochten weder die grammatische Struktur, noch die phonematische Struktur, noch den Wortschatz maßgebend beeinflussen'.

E. Skálas Argumentation hat defensiven Charakter: Bei vergleichbaren sprachlichen Erscheinungen (zum Beispiel⁴⁷ der Diphthongierung)

⁴³ G. Bellmann, a.a.O., S. 262.

⁴⁴ So nach den Angaben von E. Skála, a. zuletzt a.O., S. 262. Auch P. Trost betont, daß das Deutsche selbst im 14. Jahrhundert keine Dominanz erlangt: 'Die Feudalschicht im ganzen war keineswegs zur deutschen Sprache übergegangen. Weil nun die Feudalschicht im Lande in ihrer großen Mehrheit tschechisch war, so wurde das Tschechische immerfort als die Landessprache anerkannt. In den Städten konnte zwar Deutsch als sozial höherwertig gelten, aber die Städte waren nur Enklaven im Feudalsystem'; a.a.O., S. 23.

⁴⁶ A. zuletzt a.O., S. 264.

⁴⁷ Ebenda, S. 265f.

betont er mit Nachdruck (ebenso wie H. Křížková, J. Kurz und A. Vaillant) es handle sich um eine parallele, jeweils unabhängige Entwicklung in beiden Sprachen. Er geht nicht soweit, umgekehrt tschechischen Einfluß auf das Deutsche in Erwägung zu ziehen.

Die Annahme von parallelen Entwicklungen im Deutschen und Tschechischen ist zunächst durchaus nachvollziehbar, weisen doch das Deutsche und die slavischen Sprachen bedeutende strukturelle Gemeinsamkeiten auf. Das Ausmaß dieser Übereinstimmungen wird heute oft unterschätzt. Kennern der Slawinen, wie zum Beispiel J. Grimm⁴⁸ oder A. Schleicher⁴⁹ sind diese Übereinstimmungen nicht entgangen.

Trotzdem können nicht alle strukturellen Übereinstimmungen, vor allem, wenn diese gleichzeitig während einer Situation des Sprachkontakts entstanden sind, von vornherein als unabhängig voneinander entstandene Neuerungen postuliert werden. Eine lange Periode der Zweisprachigkeit, bei der eine Sprache allein nie vollständige Dominanz erlangen konnte, kann nicht ohne Auswirkungen auf die Struktur beider Sprachen bleiben. Da es unmöglich ist, deutsch-tschechischen, beziehungsweise tschechisch-deutschen Sprachkontakt zu leugnen, und da es andererseits in einem unhaltbaren Maße parteiisch⁵⁰ ist, nur unidirektionalen Einfluß des Deutschen auf das Tschechische anzunehmen, darf man, über E. Skála und P. Trost hinausgehend, von Transferenzerscheinungen auch im Deutschen ausgehen.

Ein wichtiger, nicht beachteter Hinweis zum tschechisch-deutschen Sprachkontakt findet sich bereits a. 1851 in A. Schleichers⁵¹ kurzer

⁴⁸ Man vergleiche: R. Lötzsch, Jacob Grimm und die Klassifizierung der slawischen Sprachen, ZPhSpK. 37 (1984) S. 283–294. R. Lötzsch hält J. Grimm für einen hervorragenden Slavisten. Er erwähnt auch eine in unserem Zusammenhang interessante Fußnote von J. Grimm, 'in der er sich gegen die Behauptung wendet, die Bildung vom Typ *budu spati* sei ein Germanismus' (S. 293). Es handelt sich um J. Grimms Rezension zu J. Dobrowskys *institutiones linguae slavicae*, Wien 1822, abgedruckt in: *Kleinere Schriften*, IV, Berlin 1869, wo er schreibt: 'ferner, die russ. und böhm. syntax umschreibt (wie im deutschen geschieht) das futurum mit *budu* und dem infinitiv: *budu spati* (dormiam)', und er fügt hinzu: 'darum noch kein germanismus; wie Kopitar s. 309 sagt'. J. Grimm bezieht sich hier auf J. Kopitars Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark, Laibach 1808, Reprint Ljubljana 1971. J. Kopitar merkt dort bei der Auswertung einer 'kleinen Grammatica Linguae Boëmica', Prag 1705, zu der dort aufgeführten Futurform *budu trhati* an: 'Budu trhati! recht wie der Deutsche: ich werde reißen! Auch der Russe: я буду торговать! Wie kommen diese zwey Sprachen zu diesem Germanismus!' (S. 308f.).

⁴⁹ Sieh: R. Fischer, Zum Ringen um die tschechische Sprache. Franz Spina – ein deutscher Bohemist, in: B. Havránek – R. Fischer (Hg.), a.a.O., S. 7–13.

⁵⁰ Zur Problematik der Parteilichkeit bei deutsch-tschechischen Themen, sieh: F. Prinz, Böhmen im mittelalterlichen Europa, München 1984, S. 184–208.

⁵¹ AStNSpL. 9 (1851) S. 38–42.

Arbeit 'Ueber die wechselseitige Einwirkung von Böhmisches und Deutschen'. A. Schleicher⁵², ein ausgezeichnete Kenner des Tschechischen, machte die Beobachtung, daß sich tschechischer Einfluß im Deutschen, anders als im umgekehrten Fall, in erster Linie auf der syntaktischen und weniger auf der lexikalischen Ebene zeige: 'Charakterisieren läßt sich dieser gegenseitige Einfluß in der Weise, daß im Deutschen vor Allem die Syntax slawische Einwirkung zeigt, sehr wenig aber das Lexikon, das Böhmisches aber (ich rede hier immer von der Vulgärsprache, der Sprache des gemeinen Mannes, nicht von der reinen Schriftsprache), nicht nur in syntactischer Beziehung, sondern auch in lexikalischer, sehr viel aus dem Deutschen aufgenommen hat. Lautlicher Einfluß zeigt sich auf beiden Seiten in nur untergeordneter Weise'.

Da sich Transferenzen zuerst im lexikalischen Bereich, dann auch im Bereich der Syntax und erst zuletzt auf der phonologischen Ebene manifestieren, stellt sich die Frage, wie es möglich sein konnte, daß sich tschechischer Einfluß auf das Lexikon des Deutschen weniger auswirken sollte als auf dessen Syntax.

Zunächst gilt es festzuhalten, daß lexikalische Elemente aus dem Slawischen durchaus übernommen wurden. Erhalten haben sie sich in den ostmitteldeutschen Mundarten⁵³. Wenn nur wenige dieser Lexeme in die Hochsprache integriert worden sind, so meines Erachtens deshalb, weil die überwiegend deutschen Schreiber⁵⁴ der Kanzleien sich am Prestigewert des Deutschen orientierten. Durch die Sprachkontaktforschung ist bekannt, daß hoher Prestigewert eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Integration eines sprachlichen Elements darstellt. Diese Voraussetzung war für das Tschechische in den Kanzleien nicht gegeben. Bei konkurrierenden deutschen und tschechischen Lexemen wurde dort die deutsche Variante bevorzugt. Der Faktor des Prestiges kann sich auf der Ebene der Syntax weit weniger auswirken, da hier Strukturen weniger bewußt wahrgenommen werden als auf der semantischen Ebene und so auch Neuerungen weniger deutlich als einer spezifischen Einzelsprache zugehörig verstanden werden.

⁵² Ebenda, S. 39.

⁵³ Sieh: E. Eichler, Etymologisches Wörterbuch der slawischen Elemente im Ostmitteldeutschen, Bautzen 1965; H. H. Bielfeldt, Die historische Gliederung des Bestandes slawischer Wörter im Deutschen. Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst 1963, 4, Berlin 1963; H. H. Bielfeldt, Die Entlehnungen aus den verschiedenen slawischen Sprachen im Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache. Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst 1965, 1, Berlin 1965.

⁵⁴ Dazu: H. Zatschek, Die Bedeutung der Deutschen in der Kanzlei der Premysliden, *Germanoslavica* 2 (1932/1933) S. 196–221.

Sprachliche Neuerungen setzen sich außerdem vor allem dann durch, wenn sie eine sogenannte 'Lücke' im System schließen. Das heißt: Da es Lücken im strukturalistischen Sinn nicht gibt: Neuerungen setzen sich ohne Widerstände dann durch, wenn sie die interne Struktur des Systems differenzieren, ohne sie zu destabilisieren. Bisher lag bei der Untersuchung deutsch-slavischer Sprachkontakts das Schwergewicht der Forschung auf dem lexikalischen Bereich. Es hat sich hier gezeigt, daß slavische Lexeme im Deutschen immer dann überregionale Verbreitung und Eingang in die Hochsprache gefunden haben (zum Beispiel *Grenze*), wenn sie (anders als das konkurrierende deutsche Lexem) monosem⁵⁵ waren.

Verglichen mit allen anderen vorhandenen Futurperiphrasen, war *werden + Inf.* die einzige monoseme Variante, da sie modale Nuancen weitgehend ausschloß. Sie eignet sich auch besser zur Grammatikalisierung als die bereits vorhandene Fügung *werden + Part. Präs.*, bei der die inchoative Bedeutung dominant ist.

Besonders wichtig ist in unserem Zusammenhang, daß *werden + Inf.* zuerst Verbreitung in der gesprochenen Sprache fand. Der entscheidende Hinweis dazu findet sich bei C. Walther⁵⁶. Er⁵⁷ untersuchte die Häufigkeit der Vorkommen von *werden + Inf.* gesondert nach Gattungen und kam zu dem Resultat, daß diese Fügung am häufigsten in der Dramatik verwendet wurde (untersuchter Zeitraum: a. 1470 bis a. 1530): 'Sie erbrachte durchschnittlich doppelt sovielen Belege wie die Fachprosa oder die Flugschriften und viermal sovielen wie die Epik'. C. Walther kommentiert seine Ergebnisse nicht weiter. Sein Ergebnis, daß *werden + Inf.* noch im 15. und 16. Jahrhundert am häufigsten in der dramatischen Dichtung verwendet wird, weist darauf hin, daß diese Fügung zuerst in der gesprochenen Sprache Verwendung fand und erst von hier aus in die geschriebene Sprache eindrang. Für diese Deutung spricht auch C. Walthers⁵⁸ Feststellung, daß sich die meisten Belege für *werden + Inf.* noch im 17. und 18. Jahrhundert in Briefen finden.

⁵⁵ K. Müller, Zur Ausbildung der deutschen Literatursprache auf der lexikalischen Ebene (1471–1730). Untersucht an ausgewählten Konkurrentengruppen mit Anteilen slawischer Herkunft, Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen 56/III, Berlin 1976, S. 205.

⁵⁶ Untersuchungen zu Häufigkeit und Funktionen des deutschen Futurs (*werden + Inf.*) in hochdeutschen Texten zwischen 1450 und 1750 (mit einem Ausblick ins Niederdeutsche), Dissertation Humboldt-Universität Berlin 1980.

⁵⁷ Ebenda, Anhang S. 7.

⁵⁸ Ebenda, S. 8.

Berücksichtigt man, daß Schriftsprache und gesprochene Sprache zwei unterschiedliche Systeme mit differierenden Gesetzmäßigkeiten darstellen, muß man konsequenterweise von zwei Formen der Zweisprachigkeit in Böhmen ausgehen, einmal derjenigen der kaiserlichen Prager Kanzlei (und auch anderer Kanzleien, die allerdings weniger stark normiert in ihrer Schreibweise waren und auch regionale Elemente enthielten), zum anderen von der Zweisprachigkeit der mittleren sozialen Schichten, in erster Linie der Handwerkerschaft. Wie sehr mundartliche Elemente von den Kanzleien herausgefiltert wurden, hat R. Rudolf⁵⁹ gezeigt. Daß auch die ebenfalls prestigelosen tschechischen Elemente von diesem Filter erfaßt wurden, darf angenommen werden. Die syntaktischen Einflüsse konnten von diesem Filter aufgrund ihrer dem Bewußtsein weit verborgeneren Struktur weniger systematisch eliminiert werden.

Hypostasiert man *werden + Inf.* als analoge Konstruktion zu *budu + Inf.*, entstanden durch tschechischen Einfluß auf die morpho-syntaktische Ebene des Deutschen, stellt sich gleichzeitig die Frage, ob es nicht besser wäre spontane Entstehung von *werden + Inf.* anzunehmen.

Eine spontane Bildung, zum Beispiel als analoge Konstruktion zu den Modalverbverbindungen mit dem Infinitiv, war jedoch offenbar bereits mehrere Jahrhunderte lang (schon im Gotischen gab es ja entsprechende Modalverbverbindungen) aufgrund Widerstände struktureller Art unmöglich. Der Grund liegt weniger darin, daß *werden* kein Präteritopräsens war. Strukturell inkompatibel war die Verbindung von *werden* mit dem Infinitiv vielmehr, weil *werden* ein Verb perfektiven Aspekts ist. Wegen seiner Perfektivität eignete sich *werden* in Verbindung mit dem Partizip Perfekt (das ursprünglich nur von perfektiven Verben gebildet werden konnte, so wie es heute im Russischen noch die Regel ist) zur Bildung des Passivs⁶⁰. Auch in der Fügung *werden + Part. Präs.* wird das aspektuelle Merkmal von *werden* wirksam. Berücksichtigt man, daß die Kategorie des Aspekts von der modernen russischen Aspektforschung nicht mehr durch die Opposition vollendet: unvollendet charakterisiert wird, sondern vielmehr durch die präziseren Merkmale Begrenztheit: Unbegrenztheit definiert wird, so wird deutlich, daß die inchoative

⁵⁹ Studien zur frühneuhochdeutschen Schriftsprache in Südböhmen, Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde 8, Wien 1973, S. 13.

⁶⁰ Zur Affinität zwischen Perfektivität und Passiv: C. Beedham, The Passive Aspect in English, German and Russian, Tübingen 1982.

Fügung *werden + Part. Präs.* als eine Ausdrucksform einseitig begrenzter Handlungen und damit als aspektuell gefärbt betrachtet werden muß.

Durch die aspektuelle Determiniertheit von *werden* war die Entstehung von *werden + Inf.* als Ausdrucksform futurischen Zeitverhältnisses im Deutschen (zunächst) nicht möglich. Anders verhält es sich im Tschechischen. Dort ist *budu* imperfektiven Aspekts.

All diese Überlegungen zum deutsch-tschechischen Sprachkontakt sind noch nicht als Beweisstücke für die These der Übernahme von *werden + Inf.* aus dem Alttschechischen gedacht. Die wesentlichen Argumente, die die analoge Konstruktion des deutschen analytischen Futurs zu *budu + Inf.* geradezu zwingend nahelegen, sind sprachgeographischer Art.

VI. Zur sprachgeographischen Ausbreitung von *werden + Inf.* – Während sich *budu + Inf.* von Westen nach Osten ausbreitete, weitete sich der Gebrauch von *werden + Inf.* von Osten nach Westen aus. Zuerst fiel M. Kleiner eine Ost-West-Ausbreitung der Fügung im Alemannischen auf. Nach ihrer Feststellung, daß im Alemannischen im 14. Jahrhundert *werden + Part. Präs.* im Vergleich zu *werden + Inf.* die häufigere Fügung darstellt, verweist sie auf ein ursprünglich nicht intendiertes Nebenergebnis ihrer Arbeit⁶¹: 'Im 15. Jh. nimmt der Gebrauch von *werden* mit *Inf.* schnell zu. Die eigentliche Verdrängung von *werden* mit *Part. Präs.* durch diese Umschreibung fällt ungefähr in den Zeitraum von 1375–1450. Sie ist langsamer im Elsaß als im östlichen Alemannien; der Vorgang ist mithin ein Vordringen von Osten nach Westen'. Dieses Resultat ist nicht nur für den begrenzten sprachgeographischen Raum, den M. Kleiner untersucht hat, gültig. Wichtige Ergänzungen dazu finden sich in C. Walthers⁶² Dissertation, wo die Verwendung von *werden + Inf.* in verschiedenen Dialekträumen (mit Ausnahme des Niederdeutschen, wo sich Belege für diese Fügung für den betrachteten Untersuchungszeitraum kaum finden) untersuchte. Für den Zeitraum von a. 1450 bis a. 1550 kam er zu folgendem Ergebnis⁶³:

Westoberdeutsch:	86 Belege
Ostmitteldeutsch:	34 Belege
Ostfränkisch:	21 Belege
Ostoberdeutsch:	11 Belege
Westmitteldeutsch:	11 Belege

⁶¹ C. Walther, a. zuletzt a.O., S. 92.

⁶² Ebenda, S. 133–138.

⁶³ Ebenda, S. 99.

Das Ergebnis von 86 Belegen für das Westoberdeutsche ist der einzige, aber auch der auffälligste Widerspruch zu meiner Annahme der Verbreitungsrichtung Ost-West für *werden + Inf.* Doch die Belegzahl für das Westoberdeutsche darf man ohne weitere Einsicht in das Material von C. Walther nicht einfach übernehmen. C. Walther macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß diese hohe Anzahl von Belegen für das Westoberdeutsche überwiegend auf zwei Werke von S. Brant zurückgeht, während in den anderen ausgewerteten Quellen aus dem westoberdeutschen Sprachraum die *werden + Inf.*-Fügungen weit weniger häufig belegt sind⁶⁴: 'Zunächst fällt auf, daß bei beiden Werken [von S. Brant] Futurformen weitaus häufiger gebraucht worden sind als bei den anderen Quellen; sie stellen 4/5 der Gesamtbelege dieses Sprachraumes'; und weiter: 'BRANT II ist die Quelle aus dem Gesamtquellenkorpus, die mit Abstand die meisten Belege aufzuweisen hat'. Die Anzahl der Belege von *werden + Inf.* für den westoberdeutschen Raum, wie sie in der Tabelle aufgeführt ist, darf daher nicht als repräsentativ betrachtet werden.

Ich will hier nicht die Anzahl der Belege für das Westoberdeutsche verringern, mit der Absicht meine These von der Ost-West-Streuung der deutschen analytischen Futurfügung so mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten. Es ist C. Walther⁶⁵ selbst, der auf die Notwendigkeit der Relativierung der Anzahl der Belege im Westoberdeutschen hinweist: 'Bei der Bewertung der Ergebnisse in der Tabelle muß berücksichtigt werden, daß der häufige Gebrauch des Futurs von S. BRANT wahrscheinlich nicht typisch für diese Sprachlandschaft jener Zeit ist, was durch den Befund bei den anderen wobd. Autoren angedeutet wird. Das bedeutet, daß dann der hier errechnete Durchschnittswert – verstärkt noch durch die Auswertung *z w e i e r* Werke jenes Autors – weitaus höher liegt als der tatsächliche, typische Wert'.

Der Vergleich der Tabelle der Belege von a. 1450 bis a. 1550 mit der Tabelle der Belege des Zeitraums von a. 1550 bis a. 1650 bestätigt, daß es sich bei den Belegen aus den Werken S. Brants um individuellen und nicht um spezifisch westoberdeutschen Sprachgebrauch handelt. Nach C. Walther⁶⁶ stellt diese zweite Tabelle die sprachgeographische Verteilung von *werden + Inf.* am zuverlässigsten dar.

⁶⁴ Ebenda, S. 96.

⁶⁵ Ebenda, S. 99.

⁶⁶ Ebenda, S. 107.

	1450 – 1550 ⁶⁷			1550 – 1650			
	AB	AQ	Q		AB	AQ	Q
wobd.	86	5	16,12	ofr.	37	2	18,5
omd.	34	4	8,0	omd.	42	4	10,5
ofr.	21	3	7,0	oobd.	18	2	9,0
oobd.	11	2	5,50	wobd.	26	7	3,71
wmd.	11	3	3,67	wmd.	6	2	3,0
gesamt	163	17	9,59	gesamt	129	17	7,53

Der Vergleich der Tabellen zeigt deutlich, daß die ostmitteldeutschen und die ostfränkischen Sprachgebiete die weitaus größte Häufigkeit an Belegen für die Fügung *werden + Inf.* aufweisen⁶⁸. Natürlich sind C. Walthers Werte nur Annäherungswerte. Er weist selbst darauf hin, daß er statistische Genauigkeit nicht erreicht. Trotzdem zeigen sie deutlich die Tendenz eines Ost-West-Gefälles bei der Verwendung von *werden + Inf.*, das selbst im 16. und im 17. Jahrhundert fortbesteht⁶⁹.

Weitere, für unseren Zusammenhang wichtige Resultate von G. Schieb⁷⁰ unterstützen C. Walthers Befund. Sie behandelt in ihrer Arbeit über Verbalkomplexe im Frühneuhochdeutschen auch *werden + Inf.* und kommt für den Zeitraum um 1500 zu dem Ergebnis, daß hinsichtlich der landschaftlichen Verteilung für diese Form des Futurs eindeutig 'eine ostmitteldeutsche Spitze'⁷¹ besteht. Während, so G. Schieb, bei

⁶⁷ Tabelle 1 und 2, ebenda, S. 99, 106. AB = Anzahl der Belege; AQ = Anzahl der Quellen (wobei je Quelle eine Texteinheit von 1.200 Zeilen oder 1.500 Versen untersucht wurde); Q = AB/AQ.

⁶⁸ Ebenda, S. 113.

⁶⁹ Ebenda, S. 111.

⁷⁰ Der Verbalkomplex aus verbalen Bestandteilen, in: G. Kettmann – J. Schildt (Hg.), Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470–1730). Der Einflugsatz. Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen 56/1, Berlin 1976.

⁷¹ Ebenda, S. 127, 68f.

allen anderen Verbkomplexen um 1500 landschaftliche Unterschiede kaum mehr eine Rolle spielen, gilt das für *werden + Inf.* nicht. Es bleibt immer noch im Ostmitteldeutschen am häufigsten, im Niederdeutschen und im Ribuarischen treten weiter die Fügungen *sollen/wollen/müssen + Inf.* als Futurvarianten auf. Hätte C. Walther die Ergebnisse von G. Schieb berücksichtigt, hätte er bestimmtere Aussagen zur Verbreitung der Futurfügung wagen können. Auch wenn die landschaftlichen Unterschiede vom 15. Jahrhundert an abnehmen, bleibt *werden + Inf.* weiterhin am häufigsten im Ostmitteldeutschen belegt (das gilt auch für *würde + Inf.*⁷²), was deutlich darauf hinweist, daß die Futurfügung von hier ihren Ausgang genommen hat.

Neben den Arbeiten von M. Kleiner, C. Walther und G. Schieb, die, sich gegenseitig ergänzend, schon genügend Aufschluß über den Entstehungsort von *werden + Inf.* geben, gibt es noch eine Vielzahl weiterer Hinweise. Interessant ist vor allem die Behandlung des Futurs in Grammatiken von Autoren unterschiedlicher landschaftlicher Herkunft.

Den ersten wichtigen Hinweis findet man bei F. Bech⁷³. Er berichtet von einer handschriftlich überlieferten lateinischen Grammatik, in der bereits Ende des 15. Jahrhunderts als deutsche Entsprechung für lat. *amabo ich werde libin* angegeben wird. In Grammatiken aus dem gleichen Zeitraum, aber aus anderen Landschaftsräumen werden dagegen weiterhin *wollen* und *sollen + Inf.* als Futurperiphrasen angegeben.

In einer Grammatik aus Münster⁷⁴, die nach den Angaben von J. Müller⁷⁵ um das Jahr 1450 entstanden ist und zwischen den Jahren 1480 und 1490 gedruckt worden sein muß, steht⁷⁶: *Legam: ick wil edder ick schal lesen, edder also de averlender seggen: ick werde lesen, fut. temp. indicat. modi.*

Leider habe ich keine näheren Angaben dazu gefunden, wer mit *averlender* gemeint sein könnte. Ich selbst vermute, daß es sich um das Gebiet nördlich der heutigen Grenze der Tschechoslowakei, nördlich des Erzgebirges und südlich von Zwickau gelegen, handelt⁷⁷. Nicht weit

⁷² Ebenda, S. 127.

⁷³ A.a.O., S. 82.

⁷⁴ E. Wilken (Hg.), Eine Münstersche Grammatik aus der Mitte des XV. Jahrh. [Incipit tractatus dans modum teutonizandi casus ac tempora], Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (1878) S. 36–56.

⁷⁵ Quellschriften und Geschichte des deutsch-sprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Gotha 1882. Reprint. Mit einer Einführung von Monika Rössing-Hager, Hildesheim-New York 1969, S. 239.

⁷⁶ E. Wilken (Hg.), a.a.O., S. 44.

⁷⁷ Das Gebiet links und rechts der Zwickauer Mulde (Aue, Auerbach, Werdau, Zscherlau, Lugau et cetera).

davon liegt Zeitz, wo sich die von F. Bech erwähnte Grammatik befindet.

Werden + Inf. wird sehr früh auch in einer Nürnberger Grammatik a. 1511 erwähnt, im *Quadriuium Grammatices* des aus Wendelstein bei Nürnberg stammenden Joannis Coclaeus, der dieses Buch für die Schule von St. Lorenz geschrieben hat: *Ego Docebo / ich werde leren. Ego legam / ich wird lesen*⁷⁸.

Aufschlußreich in unserem Zusammenhang sind auch zwei Nachauflagen des *Exercitium puerorum grammaticale per dietas distributum*, das von einem Niederländer verfaßt und a. 1485 zum ersten Mal gedruckt wurde. Es hat mehrere Nachauflagen erfahren⁷⁹. J. Müller legt seinem Auszug die Auflage a. 1491 zu Grunde, die im Elsaß erschienen ist. Dort wird das lateinische Futur mit *sol + Infinitiv* übersetzt⁸⁰. J. Müller⁸¹ vermerkt allerdings, daß in zwei Nachauflagen (B und C bei J. Müller) das Futur anders wiedergegeben wird als: B: *ich wurd ruffen. du wurst, der wurt, wir werden, ir, die werdent ruffen.* C: *ich wuyrd, du wuyrst, der wuyrdt, wir, ir werden, die werdent rueffen.*

Der Druckort von B (gedruckt a. 1506) ist nicht bekannt. C wurde von J. Auerbach in Basel gedruckt. B und C unterscheiden sich kaum voneinander. Oft zeigen sie die gleichen Varianten im Vergleich zur Ausgabe a. 1491. Daß in Basel in einer Grammatik vom Anfang des 16. Jahrhunderts *werden + Inf.* als Futurperiphrase erscheint, widerspricht zunächst meiner These von der Verbreitungsrichtung von *werden + Inf.*: J. Auerbach ist jedoch kein Basler, sondern Franke. Er stammt aus dem fränkischen Auerbach.

Im Jahre 1512 gibt der aus dem niederbairischen Abensberg [Abendsberg] stammende Joannis Aventini in seiner *Grammatica omnium utilisissima et breuissima* für das lateinische Futur zwei alternative Fügungen an⁸²: *Futurum zukynfftig per wird. etiam wil.*

Ebenso zwei Möglichkeiten der Futurumschreibung gibt der aus dem Westen Deutschlands stammende, später in Wittenberg tätige Melancthon in seiner *Grammatica latina* (a. 1525) an⁸³. Faßt man die Angaben,

⁷⁸ J. Müller, a.a.O., S. 45.

⁷⁹ Ebenda, S. 17f., 244f.

⁸⁰ Ebenda, S. 24.

⁸¹ Ebenda, S. 24, A. 57.

⁸² Ebenda, S. 51.

⁸³ M. H. Jellinek, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung, II, Heidelberg 1914, S. 330.

die sich in den ältesten Quellen mit deutschen Erklärungen zur lateinischen Grammatik finden, zusammen, ergibt sich ein ähnliches Bild wie bei den sprachgeographischen Arbeiten: *werden + Inf.* war früh verbreitet in Zeitz, im 'Averland', einem vielleicht nördlich von Böhmen gelegenen Gebiet, und vermutlich auch in Franken.

Die Zeitzer Grammatik stammt zwar erst vom Anfang des 15. Jahrhunderts (frühere Aufzeichnungen zur deutschen Grammatik als die deutschsprachigen Erklärungen in lateinischen Grammatiken gibt es nicht), doch ist zu berücksichtigen, daß die Grammatiken jener Zeit stark konservativen und normativen Charakter haben. Das zeigen deutlich M. H. Jellineks Angaben zur Verwendung von *werden + Inf.* und *wollen + Inf.* in Grammatiken vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Obwohl *werden + Inf.* im 15. und 16. Jahrhundert bereits weit verbreitet ist (mit Ausnahme des Ribuarischen und des Niederdeutschen) werden im 17. und 18. Jahrhundert noch häufig sowohl *werden* als auch *wollen + Inf.* als Futurumschreibungen aufgeführt⁸⁴. Doch auch hier gibt es landschaftliche Schwerpunkte. Während in mitteldeutschen Grammatiken bereits Anfang des 17. Jahrhunderts (Köthener Paradigmen a. 1619; Olearius, Halle a. 1630) nur *werden + Inf.* angeführt ist, werden noch a. 1747 von J. B. von Antesperg in seiner in Wien erschienenen *Kayserliche/n/ Deutsche/n/ Grammatick* beide Periphrasen angeführt⁸⁵, ebenso in der in Hamburg gedruckten Grammatik von H. Wahn (o. J.; um das Jahr 1723)⁸⁶. Der aus der Oberpfalz stammende Grammatiker K. F. Aichinger hingegen wendet sich ausdrücklich gegen *wollen + Inf.* als Futur; ebenso C. F. Hempel (1754)⁸⁷.

Die Tatsache, daß *werden + Inf.* erst relativ spät von den Grammatikern beachtet wird, obwohl die Fügung zu dieser Zeit längst grammatalisiert ist, ist außerdem auf vorwiegende Verwendung in der gesprochenen Sprache zurückzuführen.

VII. Die Herkunft von *werden + Inf.* – *Werden + Inf.* ist mit Sicherheit in ostmitteldeutschen Mundarten zuerst nachzuweisen. Es zeigt eine analoge Konstruktion wie tschech. *budu + Inf.*, und es ist später entstanden als das tschechische analytische Futur. Das alles sind wich-

⁸⁴ Ebenda, S. 330–332.

⁸⁵ M. H. Jellinek, a.a.O., I, Heidelberg 1913, S. 212; II, S. 330.

⁸⁶ Ebenda, I, S. 18, 204.

⁸⁷ M. J. Jellinek, a.a.O., II, S. 330, verzeichnet die Grammatiker, die nur *werden + Inf.* verwenden, sowie jene, die beide Periphrasen akzeptieren.

tige Gründe tschechischen Einfluß bei der Entstehung des neuhochdeutschen analytischen Futurs anzunehmen. Die ostmitteldeutschen Mundarten haben sich auf altslavischem Siedlungsgebiet herausgebildet⁸⁸. Der bedeutende Einfluß dieser Dialekte bei der Entstehung des Neuhochdeutschen ist unumstritten. Trotzdem fehlt noch ein Argument, das die Stärke eines Beweises hat. Ein solches meine ich anführen zu können.

Der wichtigste Hinweis dafür, daß meine These mehr als nur Wahrscheinlichkeit beanspruchen kann, findet sich, relativ unauffällig für Germanisten, in E. Seidels Arbeit 'Zur Futurbedeutung des Praesens perfectum im Slavischen'⁸⁹. E. Seidel ist es nicht entgangen, daß der Futurgebrauch im Deutschen (noch heute) starke landschaftliche Unterschiede aufweist, und stellt für das Deutsche in Böhmen fest, daß es 'zu einer genaueren Bezeichnung des Futurums, als es in den meisten anderen Dialekten üblich ist' neigt. Nach seinen Beobachtungen wird von der deutschsprachigen Bevölkerung der Tschechoslowakei das Futur weit häufiger verwendet, als es heute im Neuhochdeutschen üblich ist, wo das futurische Präsens vielfach an Stelle des analytischen Futurs verwendet wird. E. Seidel⁹⁰ bringt als Beispiele für diesen Gebrauch: *Gleich wird das so sein* – statt: *gleich ist so weit* – und: *Sobald was sein wird, werde ich mich an Sie wenden* – statt der im Neuhochdeutschen üblichen Entsprechung mit futurischem Präsens. In diesen Beispielen hat die Futurfügung jeweils temporalen Wert. Für die häufigere Verwendung von *werden + Inf.* gibt E. Seidel⁹¹ als Erklärung: 'Es ist kein Zweifel möglich, daß diese größere Genauigkeit im Ausdruck der Zukünftigkeit im Deutsch Böhmen mit der des Čechischen zusammenhängt' (eine Seite vorher schreibt er: 'das Čech. z. B. ist genauer im Ausdruck der Zukunft als das Deutsche'). Mit diesen Beobachtungen wird, was die Futurfügung betrifft, zum ersten Mal eine direkte Verbindung zwischen dem Deutschen und dem Tschechischen deutlich. Bisher haben wir den Ursprung von *werden + Inf.* nur eingekreist und annähernd lokalisiert. Leider ist E. Seidel nicht ausführlicher, da sein Thema ein anderes ist.

Auch E. Skála⁹² erwähnt nur in einem Nebensatz, daß Wendungen

⁸⁸ G. Philipp, Einführung ins Frühneuhochdeutsche, Heidelberg 1980, S. 10.

⁸⁹ E. Seidel, Zur Futurbedeutung des Praesens perfectum im Slavischen, *Slavia* 17 (1939/1940) S. 1–32.

⁹⁰ Ebenda, S. 5.

⁹¹ Ebenda, S. 5, 4.

⁹² Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger, a.a.O., S. 236.

wie *ich werde ihn kommen sehen* in böhmischen Quellen bedeutend häufiger vorkommen als bei Luther. Ebenso nur dem Wortverzeichnis von L. E. Schmitts⁹³ Arbeit über die Urkundensprache in der Kanzlei Karls IV. kann man entnehmen, daß in dieser böhmischen Kanzlei a. 1365 *werden + Inf.* als Futur verwendet wird, während *wollen* und *sollen* nicht zur Bildung des analytischen Futurs verwendet werden⁹⁴.

All die hier gesammelten Hinweise und Beobachtungen zur Entstehung von *werden + Inf.* haben eines gemeinsam. Es handelt sich um nebenbei angemerkte Beobachtungen, um nicht-intendierte Nebenergebnisse oder um Ergebnisse aus anderen Disziplinen, was daran liegt, daß ein Zusammenhang bei der Entstehung von *werden + Inf.* mit *budu + Inf.* nicht gesehen wurde.

Gut erforscht ist die lautliche Seite der Mundarten Böhmens, Mährens, wie der ostdeutschen Mundarten. So ist bekannt, daß *b* und *w* sich dort vom 12. Jahrhundert an oft gegenseitig ersetzten⁹⁵, zum Beispiel *burden* statt *wurden*. Außerdem war der Abfall von *r* am Silbende häufig⁹⁶. Beobachtet wurde auch Schwund des *n* beim Infinitiv⁹⁷. Ob all das die Integration der Fügung beeinflußt oder gefördert hat, vermag ich nicht zu beurteilen. Ausschließen will ich es nicht. Daß ein monosemes Futur wie *werden + Inf.*, sobald es entstanden war, sich ohne Widerstände verbreiten konnte, da seine Integration einer Ausdrucksnotwendigkeit entgegenkam, machen zum Beispiel die umständlichen Erklärungen des Verfassers der Münsterschen Grammatik (s. o.) deutlich: Nachdem er erklärt hat: *legam: Ick wil edder ick schal lesen*, versucht er seinen Lesern klarzumachen, wann bei der deutsch-lateinischen Übersetzung *ick wil lesen* mit *volo legere* und wann mit *legam* wiedergegeben werden müsse. Mit dem gleichen Dilemma sieht er sich bei *ick schal lesen* konfrontiert (*debeo legere* oder *legam*)⁹⁸.

⁹³ Die deutsche Urkundensprache in der Kanzlei Kaiser Karls IV (1346–1378), Mitteldeutsche Studien 11 = Zeitschrift für Mundartforschung Beiheft 15, Halle 1936, S. 219.

⁹⁴ Ebenda, S. 204, 222.

⁹⁵ Sieh: B. Arndt, Der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei, Germanistische Abhandlungen XV, Breslau 1898, S. 47; Z. Masařík, Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens, Opera Universitatis Pyrkynianae Brunensis. Facultas Philosophica 110, Brno 1966, S. 74–77; Z. Masařík, Zur Bedeutung des Bairischen für die frühneuhochdeutsche Schreibsprache, in: P. Wiesinger (Hg.), Beiträge zur bairischen und ostfränkischen Dialektologie. Ergebnisse der Zweiten Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung, Wien 27.–30. Sept., Göppingen 1984, S. 181–190; hier: S. 186f.; L. E. Schmitt, a.a.O., S. 43.

⁹⁶ L. E. Schmitt, a.a.O., S. 43–57.

⁹⁷ H. Bach, Die thüringisch-sächsische Kanzleisprache bis 1325, 2. Teil: Druckschwache Silben, Konsonantismus, Formenlehre, Kopenhagen 1943, S. 163.

⁹⁸ E. Wilken (Hg.), a.a.O., S. 44.

Diese Arbeit kann nur ein Anfang sein. Weitere empirische Arbeiten und Kenntnisse des Tschechischen und Altschechischen sind selbstverständlich notwendig. Die Zusammenarbeit mit tschechischen Germanisten stellt daher ein Desideratum dar. Überzeugt bin ich, daß Arbeiten in dieser Richtung nicht nur die Entstehung des neuhochdeutschen Futurs weiter erhellen werden, sondern wesentlich zur Klärung weiterer Faktoren bei der Entstehung des Frühneuhochdeutschen beitragen könnten.